
**Petra Terhoeven, Deutscher Herbst in Europa.
Der Linksterrorismus der siebziger Jahre als
transnationales Phänomen, Oldenbourg Verlag:
München 2014. 712 Seiten. € 59,95**

Im letzten Jahrzehnt ist der EU-Antiterrorismus vor allem an den Rändern der Festung Europa gegen Personen mit „migrantischem Hintergrund“ in Stellung gegangen, und die begleitende soziologische Beratung hat einen *turn* hin zum transnationalistischen Ansatz durchgemacht.

Mit ihrem 700 Seiten starken Buch versucht Petra Terhoeven, diese Perspektive rückwärtsgewandt auf eine Zeit anzuwenden, in der die meisten linksradikalen Gruppen dem Internationalismus verhaftet waren und sich die westeuropäischen aktionistischen Milieus noch stark voneinander unterschieden.

Hingegen haben die europäischen Staaten in den Jahren 1976 bis 1978 einen beispiellosen Schub an Vereinheitlichung erfahren. Zu nennen sind die Austeritätspolitik, die Schaffung von kerneuropäischen Polizei- und Geheimdienst-Gremien, die später die Festung Europa in Gang setzen sollten, die Errichtung von Hochsicherheitsgefängnissen und der Aufbau von Sondereinsatztruppen. All dies nahm in jenen Jahren unter bundesrepublikanischer Vorgabe in Italien, Frankreich, Großbritannien, den Benelux-Ländern und wenig später auch in Spanien und Portugal seinen Anfang. Die Herausbildung des neuen deutsch-europäischen Paradigmas verlief gewaltsam. Der Begriff des „Deutschen Herbsts“ spiegelt nur einen nationalen Teilbereich dieser kerneuropäischen Formierung wieder.

Es wäre an der Zeit, die Geschichte der transnationalen Vereinheitlichung neu zu erzählen, und zwar von der unruhigen südlichen Peripherie Europas her: Nach den weltweiten Revolten Ende der 1960er Jahre spitzten sich in der Zeit von 1976 bis 1978 die sozia-

len und politischen Kämpfe in Südeuropa, vor allem in Italien, auf eine dramatische Art zu. Italien hätte damals zu einem veritablen Aufstandsland in Europa werden können, das Regierungssystem und Austeritätsregime hätte wegfegen können. Der PCI erreichte mit anderen Linksparteien 1976 fast die parlamentarische Mehrheit, die Fabrikarbeiterkämpfe radikalisierten sich, Vorstadtjugendliche – darunter auch besitz- und arbeitslose HochschulabsolventInnen – verbündeten sich mit subkulturellen Jugendbewegungen, bewaffnete Kämpfe brachen aus. Mit keinem anderen europäischen Land war die Lage vergleichbar. Ein erfolgreicher Aufstand in Italien hätte für ganz Westeuropa unabsehbare Folgen gehabt. Die massive Repression, die im April 1979 einsetzte, war für Nachkriegs-Westeuropa beispiellos. Zum Einsatz kam ein Dispositiv, das zuvor in verschiedenen kerneuropäischen Staaten entwickelt worden war und sich nun mit italienischen polizeistaatlichen Traditionen verband.

Der umfangreiche Band, den Terhoeven vorstellt, erfasst nicht diese gewaltsame Dimension der Vereinheitlichung Europas. Die Autorin geht in umgekehrter Blickrichtung davon aus, dass die Bundesregierung in ihrer westeuropäischen Politik durch vorgeworfene nationalsozialistische Kontinuitäten behindert und erpresst worden sei, in Anlehnung an die zitierte Formel Tim Geigers über „die fortdauernde Wirkmächtigkeit antideutscher Ressentiments aus Weltkriegstagen“ (S. 516).

Die Reaktion des bundesrepublikanischen Staats auf die Aktionen der RAF und auf das allgemeine Aufbegehren der 1970er Jahre stellt Terhoeven als gemäßigt dar. Die Meilensteine des Deutschen Herbsts, nämlich Isolationshaft, Kontaktsperre (S. 445) und Nachrichtensperre (S. 457), seien ziemlich harmlose Maßnahmen gewesen; die staatliche Version der Stammheimer Todesnacht stellt sie nicht in Frage, obwohl die entsprechenden deutschen Staatsarchive zum Oktober 1977 in Deutschland – und sogar zu den Folgeprotesten in Italien – verschlossen gehalten werden.

Der deutsche „Linksterrorismus“ habe entscheidenden Anteil daran gehabt, dass die Bundesregierung nicht härter habe durchgreifen

können, da er ein schmutziges Deutschlandbild im Ausland aktualisiert habe. Im Mittelpunkt der Untersuchung von Terhoeven stehen „kritische Deutsche“, die im Ausland ein „düsteres Deutschlandbild“ verbreitet hätten (S. 572). Insbesondere die Aktivität von „in Italien wohnhafte[n] Westdeutsche[n]“ werfe „die Frage nach der Bedeutung deutscher Multiplikatoren im Ausland für die Eintrübung des Deutschlandbildes während der 70er Jahre“ auf (S. 55).

Wären sie nicht gewesen, hätte die Bundesregierung schärfer gegen die RAF, die Stammheimer Gefangenen und die kritischen Intellektuellen – die „Kommunikationsstrategen“ des „Linksterrorismus“ – vorgehen können. Der deutsche Innenminister habe beispielsweise die GSG 9 auf den römischen Flughafen Fiumicino schicken wollen, um die entführte „Landshut“ bei ihrer dortigen Zwischenlandung zu stürmen (S. 445, 509). Wegen des diskreditierten Deutschlandbilds im Ausland waren der Bundesregierung aber die Hände gebunden, so dass es statt eines deutschpolizeilichen Durchgriffs zur kooperativen Angleichung der nationalen Politiken durch informelle innenministerielle Gremien in Kerneuropa gekommen sei. Terhoevens Arbeit vermittelt einen gewissen Einblick in diese Europäisierung „von oben“. Sie unterstreicht, „dass diese [westeuropäische] Kooperation wiederum für eine effektive ‚counterterrorism performance‘ zu Hause eindeutig wichtiger war als ‚weiche‘ Faktoren wie das ‚Deutschlandbild‘ in den jeweiligen Ländern“ (S. 456).

Terhoeven konstruiert einen „Transfer“ der Protest- und Gewaltkonzepte linksradikaler Gruppen von Deutschland nach Italien und erklärt damit die in jenen Jahren aufflammende Kritik an der „*germanizzazione*“ Europas. Die Autorin behauptet, dass die linksradikale deutsch-italienische Kooperation wesentlich für die Entwicklung des „Linksterrorismus“ in Europa gewesen sei. Die Deutschen hätten die Theorie – den „Verfolgungsdiskurs“ und die „Selbstviktimisierung“ sowie eine „Dämonisierung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit“ (S. 19, 80) – und die Italiener die „praktische Beratung“ (S. 53) beige-steuert.

So sei der „Pfingstkongress gegen die politische Unterdrückung und ökonomische Ausbeutung“, den das Sozialistische Büro 1976 in Frankfurt organisiert hatte, das Vorbild für den „Kongress gegen die Repression“ im September 1977 in Bologna gewesen (S. 492). Solcherlei Übertragungsmuster zeugen nicht von Sachkenntnis. Denn Kontext und Bedeutung beider Kongresse, an denen Tausende teilnahmen, waren grundverschieden. Ahnte man in Frankfurt bereits die Atmosphäre des „deutschen Herbstes“ im folgenden Jahr, so war der Bologna-Kongress in eine massenhafte Aufstandsbewegung eingebettet, die Repräsentation und linke Elitenbildung ablehnte.

Deutsche Intellektuelle und AktivistInnen traten, im Unterschied zu Franzosen, kaum prominent in Italien auf. Wie verleiht Terhoeven ihnen dennoch eine entscheidende Macht im Hintergrund der italienischen Unruhen? Die Autorin ordnet sie in ein hierarchisches Kommunikationsmodell ein, in dem die RAF und die Bewegung 2. Juni ganz oben standen. Viele Gruppen der linksradikalen Bewegungen, die die Aktionen der RAF und der Bewegung 2. Juni oder auch grundsätzlich den bewaffneten Kampf kritisierten oder ablehnten, subsumiert Terhoeven eigenwillig ebenfalls unter „Linksterrorismus“. Die Revolutionären Zellen bleiben bei Terhoeven unberücksichtigt, wie auch die K-Gruppen oder die Anti-AKW-Bewegungen, die gewaltsame Proteste entfalteten und mit Repression eingedeckt wurden. In ihrer Italienanalyse siedelt Terhoeven die Roten Brigaden ganz oben an und ordnet ihnen *Potere Operaio*, *Lotta Continua*, *Autonomia*, *Il Manifesto* und viele andere Gruppen auf widersprüchliche Art unter (S. 52). Zahlreiche wichtige italienische Gruppen und Bewegungen bleiben ungenannt. Erstaunlicherweise bleibt der palästinensisch-nahöstliche Bezug weitgehend ausgeklammert.

Die begriffliche Ausweitung des „Linksterrorismus“ auf unbewaffnete Gruppen und Bewegungen begründet Terhoeven damit, dass es personelle Verflechtungen gegeben habe. Sie legt ihrer Definition von Terrorismus den kontextlosen, amorphen und ahistorischen Gewaltbegriff zugrunde, den Sozialwissenschaftler in den letzten Jahren entwickelt haben. Sie nimmt an, dass die von ihr benannten le-

galen Gruppen neben ihrem sichtbaren Auftritt einen „unsichtbaren Arm“ aufgebaut hätten (S. 190). Welche Gewalt solche „unsichtbaren Arme“ ausgeübt haben sollen, bleibt unklar; die Angaben changieren von Kapitel zu Kapitel.

Was den Gewaltbegriff angeht, so muss man sich vergegenwärtigen, dass in den 1970er Jahren in der italienischen Bevölkerung die Erfahrung der Gewalt durch das nationalsozialistische Deutschland noch präsent war, ebenso die erfolgreiche *Resistenza*. Faschistische Gruppen machten in den 1970er Jahren in alltäglicher Straßengewalt bestimmte Stadtteile zu No-Go-Areas für Linke. Parastaatliche Bombenanschläge auf öffentlichen Plätzen sollten im Rahmen der „Strategie der Spannung“ die Bevölkerung einschüchtern. Polizei und Carabinieri gingen manchmal gegen Demonstrationen mit einer Gewalt vor, die man in der Bundesrepublik nicht kannte: Sie schossen auf Protestierende oder fuhren mit sogenannten „Karusselfahrten“ direkt in demonstrierende Menschenmengen hinein. Andererseits unterhielt wohl jede Organisation, die auf der Straße demonstrierte, damals einen mehr oder weniger geheimen „Ordnerdienst“, der sich potentiell in eine Miliz verwandeln konnte. Berüchtigt wurde der Einsatz des PCI-Ordnerdienstes – mehrere tausend Mann – gegen linksradikale Studierende der besetzten römischen Universität am 17. Februar 1977. Mit anderen Worten: Die in aller Öffentlichkeit agierenden italienischen Gruppen wie *Potere Operaio*, *Autonomia*, *Lotta Continua* oder *Il Manifesto* lassen sich nicht allein durch einen ahistorischen Gewaltbegriff von anderen politischen und sozialen Phänomenen der Zeit scheiden. Selbst die größte Repressionswelle Nachkriegseuropas, die die italienische Staatsanwaltschaft und Polizei ab 1978 in Italien entfachten, griff nicht zu diesem Kriterium, sondern konstruierte nach altbekannter Polizeiart abwegige personelle Verflechtungen zwischen den Roten Brigaden und legalen Organisationen.

Terhoeven folgt nicht der These der Fernsteuerung der Roten Brigaden oder der RAF durch osteuropäische Geheimdienste, bezieht ihre Belege aber zu großen Teilen aus strafverfolgenden und

massenmedialen Kampagnen gegen linke Gruppen. Insbesondere übernimmt Terhoeven die Thesen der italienischen Staatsanwaltschaft von 1978 und führt diese mit Angaben deutscher Spitzel und Kronzeugen sowie mit Forschungsmaterial aus dem Hamburger Institut für Sozialforschung zusammen. Unterschiedlichkeit und Fragwürdigkeit des Quellenmaterials werden nicht angesprochen.

Das umfangreiche Buch ist chronologisch angeordnet. Es umfasst das Jahrzehnt vom Ende der 1960er bis zum Ende der 1970er Jahre. Wer einen realgeschichtlichen Abriss der „linksterroristischen Gewalt“ in dieser Periode erwartet, wird enttäuscht. Selbst die Geschichte der RAF und der Roten Brigaden wird nicht als Organisationsgeschichte nachgezeichnet. Vielmehr mäandert die Darstellung durch das deutsch-italienische Personennetz weniger ausgewählter AktivistInnen, kritischer Intellektueller und Liberaler. Knotenpunkte der Darstellung sind tatsächliche oder behauptete Aufenthalte, Reisen und Treffen dieser Personen im jeweiligen Ausland. Die Schlüsselochperspektive und die fehlende realgeschichtliche Struktur machen die Lektüre zu einer unangenehmen Erfahrung. In formaler Hinsicht gibt sich das Buch eher als Zettelkasten. Inhaltlich wird jeder Ansatz von Gesellschaftsveränderung aus den Aufbrüchen der 1970er Jahre eskamotiert. So ist die Rede von der „Linie der ‚Antiautoritären‘, die auf einer existentiell gedachten Fundamentalopposition gegen das ‚System‘ beruhte“ (S. 77).

Die Rekonstruktion der Binnenperspektive des deutschen „Linksterrorismus“, reduziert auf Opferdiskurs und Kommunikationsstrategie, führt zu monströsen verbalen Verrenkungen. Holger Meins, der am 9. November 1974 im Hungerstreik gegen eine neuartige Haftisolation starb, schreibt sie die „performativ bezeugte Bereitschaft“ zu, „zum ersten Märtyrer“ zu werden (S. 266). Für Terhoeven sind der Hungertod von Holger Meins und die öffentliche Zirkulation des Fotos der furchtbar abgemagerten Person nur Teil der perfiden Kommunikationsstrategie, die den europaweiten Protest gegen das „faschistische Deutschland“ forcieren sollte. Terhoeven erwähnt in diesem Zusammenhang, dass über hundert prominente ita-

lienische Intellektuelle im Februar 1975 eine Resolution „gegen die Ermordung des Gefangenen Holger Meins“ verfassten (S. 274).

In der Gesamtschau überzeugt die Dolchstoßlegende nicht, kritische Auslandsdeutsche hätten im Rahmen einer RAF-geführten Kommunikationsstrategie entscheidend zu einer „Dämonisierung“ der Bundesrepublik beigetragen. Es handelte sich mehrheitlich um kritische Geister, die sich nicht von Gruppenhierarchien instrumentalisieren ließen. Ihnen ging es um die Wahrung demokratischer Rechte in einem Deutschland und in einer Europäischen Gemeinschaft, die sich unter dem Zeichen der Austerität und des Antiterrorismus neu formierten. Ihre Kritik hatte nicht im Entferntesten das gleiche Gewicht wie beispielsweise die der Exildeutschen zur Zeit des Nationalsozialismus. Viel elaborierter und verankerter war das kritische Wissen über die Vormachtstellung Deutschlands in Italien selbst. 1977 sprach man in Italien auf der Straße über die „BuBa“. Man wusste gemeinhin, wie das Gebäude der Bundesbank in Frankfurt aussah, deren Finanzpolitiker die italienische Lira im Oktober 1976 fast in den Zusammenbruch getrieben und die künftige italienische Austeritätspolitik durchgesetzt hatten – während man sich in der deutschen Linken zwar noch von dem Diktum Helmut Schmidts über die „fleißigen Ameisen“ des Nordens und die „leichtlebigen Grillen“ des Südens abgrenzte, aber seinem Wort, dass Deutschland nicht der „Zahlmeister Europas“ sei, wenig entgegengesetzte. Als man 1977 auf der italienischen Piazza offen über das bedrohliche „TREVI“ sprach – über die repressionsvorbereitenden EG-Runden zur Bekämpfung von „Terrorismus und Immigration“ – blieb dasselbe Thema in Westdeutschland allenfalls Insiderwissen hochpolitisierten Kleingruppen. Die TREVI-Strategen entwarfen wenig später die Politik von Schengen und der Festung Europa.

Zwei Höhepunkte in Terhoevens Darstellung sind ihre Ausführungen zu der in Deutschland gefeierten Flucht des Nazi-Kriegsverbrechers Kappler aus italienischer Haft nach Deutschland (14./15. August 1977) sowie zur verhinderten Auslieferung von Petra Krause aus der Schweiz in die westdeutsche Isolationshaft; Krause wur-

de nach Italien überstellt und kam umjubelt frei. In der Tat sind beide deutsche Namen noch heute im kollektiven Gedächtnis südlich der Alpen äußerst lebendig, während sie in der Bundesrepublik vergessen sind – insofern sind beide Ereignisse eher ein Gegenbeleg zur Transnationalitätsthese Terhoevens.

Während die Autorin die Fluchtgeschichte Kapplers in abwägenden, klaren Worten skizziert, brechen gegenüber Petra Krause Resentiments durch. Terhoeven schreibt von der „irritierende[n] Geschichte der deutschen Jüdin“ (S. 441): Sie „mag ihre Aktivitäten wohl als Teil eines Versuchs empfunden haben, im Kampf gegen Kapitalismus und ‚Imperialismus‘ eine Antwort auf ihr Lebenstrauma Auschwitz zu finden“ (S. 443). „Die Tatsache, dass Krause, 1939 als Kind jüdischer Eltern in Berlin geboren, zwei Jahre ihrer Kindheit in Auschwitz verbracht und ihre Eltern dort verloren hatte, erhöhte die Suggestionskraft der Kampagne ebenso wie das zerbrechlich wirkende Äußere der zierlichen, blassen Gefangenen, die den Beginn ihres Schweizer Prozesses durch wiederholte Hungerstreiks immer wieder hinausgezögert hatte: Bei ihrer Haftentlassung wog Krause angeblich nur noch 35 Kilogramm“ (S. 439).

In den 1970er Jahren wurden Auschwitz-Überlebende in Deutschland als irritierende Persönlichkeiten wahrgenommen. In den Schulen gab es noch die alten Nazi-Lehrer, und in der Politik waren ehemalige Nazis auf Entscheidungsebenen tätig. Erst als die deutsche SS- und Wehrmachtgeneration sowie überlebende Juden und Jüdinnen ins betagte Alter kamen, änderte sich die Staatsraison der Bundesrepublik hin zu einer gewissen Erinnerungskultur.

Bei Abwägung aller bekannten Fakten zu den 1970er Jahren bleibt eine Skepsis gegenüber der These von Terhoeven zurück, dass kritische Auslandsdeutsche durch Interventionen im westeuropäischen Ausland einen repressiven Durchmarsch in Deutschland wirksam verhindert hätten. Der Widerstand gegen die deutsche Vormachtstellung war, historisch bedingt, in der südeuropäischen Bevölkerung tief verankert. Und weiterhin ist bei Umkehrung der Perspektive anzumerken: Hätte es eine soziale Transnationalisierung des

italienischen Aufstands der 1970er Jahre gegeben, sähe Europa heute anders aus.

Interessant bleibt auf jeden Fall der Hinweis auf die Europäisierung der Repression durch EG-Gremien und die intergouvernementale Zusammenarbeit. Im Hintergrund der blutigen Niederschlagung der revoltierenden Bewegungen in Italien in den späten 1970er Jahren formierte sich eine Politik der Europäischen Gemeinschaft, die später – auch in personeller Kontinuität – für den zehntausendfachen Tod an der EU-Außengrenze verantwortlich wurde.

In der Schlussbetrachtung des Buchs heißt es: „Angesichts der erfolgreichen Kooperation des Kanzlers und seines Stabes mit den Regierungen der Nachbarländer ist die Geschichte des ‚Deutschen Herbstes in Europa‘ in gewisser Hinsicht auch eine Geschichte vom Ende der vergangenheitspolitischen Erpressbarkeit der Bundesrepublik“ (S. 664). Die suggestive Selbstberuhigung scheint an eine Bundesregierung gerichtet zu sein, die sich angesichts der aktuellen Banken- und Finanzkrise mit neuen Entschädigungsforderungen wegen ungesühnter SS- und Wehrmachtsmassaker in Südeuropa auseinandersetzen muss. Und viele Massaker sind noch ungenannt: Nichts erinnert an die über 20.000 italienischen Soldaten, die sich im September 1943 vom Kriegseinsatz absetzen wollten, deren Marine-Schiffe von der Wehrmacht beschossen wurden und die im Mittelmeer ertranken. Nichts, aber auch gar nichts erinnert daran, dass in deutschen Innenstädten in den letzten Kriegsmonaten massenhaft Italiener gehenkt wurden – allein auf dem Hildesheimer Markt und am Zentralfriedhof am 26. März 1945 über hundert Männer.

Helmut Dietrich